

Joanna Winiewicz-Wolska
Karl Graf Lanckoroński und seine Tochter Professoressa Karla

Er war tief in der Mentalität des 19. Jahrhunderts verwurzelt, das ihm eine höchst umfassende Ausbildung dank Reisen in weit entfernte Länder und der Lektüre vieler Bücher ermöglichte. Dabei war sein unerschütterliches Gedächtnis von großer Hilfe. Dieses Gedächtnis, das wir heute mit einem (dem Vater unbekanntem) Wort „elektronisch“ bezeichnen würden und ein hemmungsloses Bedürfnis, das Wissen ununterbrochen zu erweitern, bewahrte er bei sehr guter Gesundheit bis ans Ende seiner Tage – bis zum 85. Lebensjahr. So sah Karolina Lanckorońska ihren Vater. Und sie fügte, nicht ohne gewisse Nostalgie, hinzu: Ich konnte mir die Horizonte, mit denen das 19. Jahrhundert seine Söhne beschenkte, nicht mehr leisten. Unser Wissen und unsere Fachdisziplin erweitern sich mit jedem Tag und die weitreichenden Ansichten der Geisteswissenschaft verwischen sich und verblassen, weil es keine Zeit für sie gibt! Die Kenntnis der Realien wächst enorm an, die Kultur gerät in den Hintergrund.“

[K. Lanckorońska, *Energische Pädagogik*, Polnische Tageszeitung [London], am 18. Oktober 1989; in der Rubrik: Literarischer Mittwoch, S. 4]

Karl Anton Lanckoroński aus Brzeznie wurde am 4. November 1848 geboren – im Jahre des Umbruchs, der den jungen Kaiser Franz Josef auf den österreichisch-ungarischen Thron hob. Er war mit der Habsburgermonarchie sehr eng verbunden – *das war die Welt, in der er lebte, die ihn beeinflusste, der er mit seinem ganzen Herzen angehörte*– schrieb seine Tochter. [K. Lanckorońska, *Franz Josef I – Episoden*, Allgemeine Wochenzeitung Nr. 44, am 29. Oktober 1995, S. 8]. Karl Graf Lanckoroński war ein treuer Untertan von Kaiser Franz Josef I, geheimer Rat, erbliches Mitglied des Herrenhauses, Oberstkämmerer, Ritter des Ordens vom Goldenen Vlies und ein höchst einflussreicher Mensch. Mit Politik beschäftigte er sich nicht – er vertrat die Ansicht, dass sie die ästhetischen Werte des Geistes abstumpft. Er war aber im Kulturleben aktiv und engagierte sich für zahlreiche Unternehmen, die der Verbreitung der Kunst, u.a. auch der polnischen Kunst, sowie Anliegen des Denkmalschutzes dienten.

Lanckoroński war ein rotbärtiger Riese mit einer schrillen Stimme, ein außergewöhnlich intelligenter Mensch, mit einem umfassenden Wissen und einer großen Empfindsamkeit, gleichzeitig aber auch ein Sonderling, hochmütig, manchmal sogar unzugänglich. Er war von ungestümer Natur und neigte zu ungehemmten Wutausbrüchen. Mit einem Wort - er war eine komplizierte Persönlichkeit, die sich nicht leicht klassifizieren lässt und scheinbar voller Widersprüche ist. Einander ausschließende Charaktereigenschaften wie Heftigkeit und Sensibilität, Hartnäckigkeit und Verständnis, Machtgier und Ergebenheit verbanden sich zu einer Persönlichkeit, die schwer zu beurteilen ist. Er blieb seinen Nachkommen als Mensch in Erinnerung, der sich stets durch etwas hervortat – durch seine Körpergröße, durch den Klang seiner Stimme, seinen außergewöhnlichen Intellekt, sein umfangreiches Wissen und sein enzyklopädisches Gedächtnis sowie schließlich durch einen gewissen Hochmut, da Zurückhaltung nicht zu seinen dominierenden Charaktereigenschaften gehörte. Wer ihn besser kannte, räumte ein, dass er ein ehrlicher, offener, gutmütiger und humorvoller Mensch war,

der seine Objektivität und Selbstlosigkeit unter Beweis stellen konnte. Hinter seiner leicht erregbaren Natur und seinem schwer zu zügelnden Temperament verbargen sich innere Güte und Edelmut. Sehr treffend beschrieb den Grafen Juliusz Twardowski. In einem ihm gewidmeten Vortrag, den er ein Jahr nach seinem Tode für seine Freunde hielt, sagte er u.a. *Als kritisch produktiver Tatmensch konnte er sein inneres Vermögen nicht für sich behalten: sein reiches Geistesleben verlangte nach Expansion, sein reges Seelenleben nach Manifestation, seine Kampfnatur nach Opposition* [J. von Twardowski, Lanckoroński. Vortrag gehalten im Verein der Museumsfreunde zu Wien am 26. November 1934, Wien [1934] S. 5].

Er war eine durchaus einmalige Erscheinung. Schon sein Äusseres war von solcher Art, dass man sich auch nach flüchtiger Begegnung einem starken, in Gedächtnis festhaftenden Eindruck nicht zu entziehen vermochte. Ein Körper von hoher, dabei massiver, ja riesenmassiver Statur bildete den gewaltigen Unterbau für einen merkwürdig kleinen schmalen Kopf mit seinen regelmässigen Zügen; die lichtblauen Augen, der zarte, helle, stets rosig überhauchte Teint, das faltenlose Gesicht, von einem kurzen runden, locker gekräuselten Vollbart umrahmt, der, obwohl von zahllosen weissen Faden durchzogen, das ursprüngliche Blond nicht verloren hatte – das alles gab noch dem Vierundachtzigjährigen trotz seines schon seit frühen Mannesjahren kahl gewordenen glänzenden und schön gewölbtes Scheitels ein erstaunlich jugendliches Aussehen

(A.F.S. [Adalbert Franz Seligmann] Graf Karl Lanckoroński. Ein Nachruf, „Neue Freie Presse“, N 24721, 18. Juli 1933, S. 2]

Grandseigneur der alten Schule [Graf Karl Lanckoroński, „Internationale Sammler-Zeitung“, 25, 1933, Nr. 1415 (am 1. August), S. 135], *außergewöhnlicher großer Herr* [W. Kossak, *Die Erinnerungen*, Bearb. K. Olszański, Warschau 1974, S. 363]. *Man fühlte seine innere Güte und die Einfachheit seines Wesens, aber da er aussah und sich benahm wie ein russischer Kaiser, war es schwer, sich ihm menschlich zu nähern* – schrieb Ludwig Curtius [L. Curtius, *Deutsche und antike Welt. Lebenserinnerungen*, Stuttgart 1951, S. 294]. Aber er gab zu, dass dieser nur scheinbar unzugängliche „Zar“ eine spontane, sogar kindliche Verehrung für die Kunst hegte: *Wir sahen daraufhin sein Museum durch, und nun brach das eigentlich Rührende dieser Aristokratennatur durch, seine demütige, ja beinahe kindische Verehrung der Kunst, vor allem der Antike und der Renaissance* [Ebenda].

Man erzählte Anekdoten über ihn. Bei den einen erweckte er Sympathie, bei den anderen hingegen Abneigung. Die einen förderte er finanziell und mit seinem hohen Ansehen, die anderen hinderte er wiederum daran, Karriere zu machen. Da er zu diesem Zwecke seine Beziehungen spielen ließ, wurde er verächtlich als „hochmütiger Mäzen“¹ bezeichnet. Dabei handelte er immer nach eigenem

¹ So nannte ihn Tadeusz Rutowski in einem Artikel, der im Jahre 1911 in *Kunst* veröffentlicht wurde. Den Anlass dazu bot die Ausstellung der Arbeiten von Waclaw Szymanowski und Jacek Malczewski in Wiener *Secessionsgebäude*. Diese Bezeichnung war ein Kommentar zur Kritik des Grafen an den Werken von

Erkennen und Belieben. Des Öfteren zwang er den anderen seinen Standpunkt als allgemein geltende Norm auf. Genauso wesentliche Eigenschaften seines autoritären Charakters waren Empfindlichkeit und Hilfsbereitschaft, die die Bedürfnisse seiner Mitmenschen wahrnehmen ließen. In Würdigung einer wahrhaften Begabung war er sogar bereit, seine Natur zu zähmen. Mit bewundernswerter Geduld ging er mit dem schwierigen Charakter von Hans Makart um, und die berühmte Exzentrik von Jacek Malczewski kommentierte er mit den Worten: „que le talent c'est le commencement de la folie“ [Kossak, *Die Erinnerungen...*, S. 363]

Wer nur in den Gesichtskreis des Grafen Lanckoroński trat und ihm sympathisch schien, den verlor er nie mehr aus den Augen. Er hing mit warmer Liebe an seinen Lehrern, fand immer neue Menschen, denen er von seinen Geistesgaben mitteilen, von denen er Wertvolles empfangen konnte, stets bereit, wirklicher Leistung und – was für ihn gleichbedeutend war – wahrer Tugend zu huldigen –

[J. Wilde, *Der letzte Humanist*, „Neues Wiener Tagblatt“, 1933, Nr 196 (am 18. Juli), S. 1]

schrieb der bekannte Kunsthistoriker Johannes Wilde

Und weiter:

Diese Morgenklarheit der Gesinnung, die männliche Treue und die hinter der Ausbrüchen eines schwer zu bändigenden Temperaments unvermindert bestehende Herzenswärme waren die Grundzüge seines Wesens. - In dem vom Grafen „betreuten Kreis“ studierten viele junge Menschen, denen Lanckoroński den wissenschaftlichen Gipfel vom Parnass besteigend den Weg zum Aufstieg bahnte – erinnerte sich der Enkel des berühmten Archäologen Piotr Bieńkowski.² Dieses Werk – die Unterstützung der wissenschaftlichen Forschungstätigkeit - wird nach vielen Jahren seine Tochter fortsetzen. Im Jahre 1967 gründete sie zusammen mit ihrem Bruder Anton die Lanckoroński-Stiftung und bestimmte für diese Initiative das Familienvermögen. Die Stiftung setzte sich zum Ziel, Forschungen zu finanzieren und Leistungsstipendien zu verteilen, die den polnischen Forschern Auslandsaufenthalte in der für Polen politisch und finanziell schwierigen Zeit des sogenannten realen Sozialismus ermöglichten.

Karolina wurde am 11. August 1898 geboren. Neun Tage nach ihrer Geburt schrieb der stolze Vater an seinen Galeristen und Freund – Adolph Bayersdorfer nach München:

Am 11ten dieses Monats wurde mir ein kräftiges Mädels geboren, das wir Karla nennen wollen. Es hat braunes Haar, blaue Augen und einen Riesenappetit. Es ist zu lang für sein Körbchen und ich gedenke es in 16 Jahren als Riesin auch in München für Geld sehen zu lassen.

Szymanowski, nach: H. Bisanz, *Polnische Künstler in Wiener Vereinen*, Wissenschaftliche Hefte der Jagiellonen Universität, CCCCLV, Polnische Arbeiten, H. 2, 1976, S. 48.

² Das ist eine Passage aus den Erinnerungen des Enkels von Piotr Bieńkowski, zit. nach: R. Zieliński: *Maispiele. Tagebuch des Verspäteten*, Warschau 1983, S. 116-118.

Wie sich herausstellen sollte, war sie tatsächlich eine große Frau – großherzig und groß im Geiste. Sie überlebte das ganze 20. Jahrhundert mit seinem Reiz, aber auch mit den Tragödien der beiden Weltkriege, von denen besonders der 2. Weltkrieg ein unheimlich dramatisches Kapitel in ihrer Biographie darstellte.

Karolina war eine große, sich gerade haltende, in jeder Hinsicht und in jedem Bereich kompromisslose [Maria Kulczyńska, *Der Bericht von Karla Lanckorońska*, „Die Oder“, 1977, Nr 4, S. 3], konsequente und entschlossene Aristokratin mit einer eindeutig demokratischen Gesinnung. Zwar war sie auch hochmütig, gleichzeitig aber auch empfindsam und immer hilfsbereit, wobei sie eine beeindruckende Opferbereitschaft zeigte. In den schwierigen Jahren des 2. Weltkrieges erwiesen sich diese Charaktereigenschaften als sehr wertvoll und nützlich. In der Konfrontation mit den nationalsozialistischen Besatzungskräften zeigte sie eine innere Stärke und einen geradezu außergewöhnlichen Mut. *Mit den deutschen Behörden ging sie ausgezeichnet um*, – erinnerte sich ihre Freundin Maria Kulczyńska –

nicht nur wegen ihrer Herkunft und ihres hervorragenden Deutsches, sondern vor allem wegen der hochmütigen Haltung, der Entschlossenheit bei den Forderungen und des gebieterischen Tons in jedem Gespräch. In ihrer Haltung konnte man nichts finden, was darauf hinweisen würde, dass sie von dem unterworfenen Volk abstammt, das den Krieg verlor.

[Kulczyńska, *Der Bericht...*, S. 5]

Karolina unterstützte die Bedürftigen, wie zum Beispiel die Nazi-Gefangenen, und war Beauftragte des Hauptfürsorgetrats. Am 12. Mai 1942 wurde sie in Stanisławów verhaftet und von dem dortigen Gestapo-Chef Hans Krüger vernommen. Dieser konnte es nicht ertragen, dass Karolina – die Tochter einer Deutschen – sich zur Feindin des Dritten Reiches erklärte. *Polnischer Hochmut muss gebrochen werden* – drohte er und verriet ihr im Tobsuchtanfall - *die Universitätsprofessoren das ist mein Werk*. Auf diese Weise gestand er der bereits zum Tode verurteilten Gefangenen, er sei für die Ermordung ihrer 23 Lemberger Universitätskollegen am 3. Juli 1941 verantwortlich. Zwar wurde Karolina durch die Intervention der italienischen Königsfamilie bei Himmler scheinbar aus Krügers Fängen gerettet und entging der Todesstrafe, sie gewann jedoch ihre Freiheit nicht wieder. Sie wurde ins Gefängnis nach Berlin verlegt und in Konzentrationslager inhaftiert. In Ravensbrück verbrachte sie 2 Jahre und 3 Monate. In der fensterlosen Zelle in Stanisławów wanderte sie in ihren Gedanken durch die bekannten Kunstgalerien: in Wien, Rom, Florenz und London. *Da – in der dunklen Gefängniskammer sah ich erst ein, dass die Bilder leuchten. Lange versuchte ich mich zu erinnern, welcher Maler sich in der Dunkelheit einzuschließen pflegte, um das Licht zu erblicken. Das war El Greco!* – erzählte sie nach dem Krieg.

Den kompromisslosen Charakter hatte sie von ihrem Vater geerbt. Auch ihre Interessen teilte sie mit ihrem Vater – jedoch mit dem Unterschied, dass Karl Lanckoroński für das italienische Quattrocento schwärmte. Seine Kinder scherzten über ihn, dass er an Quattrocentis erkrankt wurde – so stark war seine Liebe zu den italienischen Malern des 15. Jahrhunderts. Karla fand hingegen am 16. Jahrhundert Gefallen - ihr Lieblingskünstler war Michelangelo. Mit seiner David-Skulptur kam sie im Alter von 12 Jahren in Berührung – ihr Vater nahm sie nach Florenz mit, wo er ihr die Fresken von Fra Angelico im Kloster San Marco zeigen wollte. Karolina sah sich diese gehorsam an, ihre Leidenschaft entdeckte sie damals jedoch erst, als sie die David-Skulptur in der Florentiner Galleria dell'Accademia erblickte. Die Fotografie dieser Skulptur hatte sie angeblich immer dabei. *Das Jüngste Gericht* von Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle wurde zum Thema ihrer Dissertation, die sie im Jahre 1926 unter der Leitung von Juliusz von Schlosser an der Universität Wien verteidigte. Sie erwähnte, dass die intellektuellen Anforderungen ihres Vaters ihr gegenüber oft übertrieben waren, sie schien ihnen jedoch gerecht geworden zu sein. Karolina war die erste Dozentin an einer polnischen Universität. Sie habilitierte sich im Jahre 1935.

Ihr Vater absolvierte ein Jurastudium an derselben Wiener Universität, an der Karolina 50 Jahre später Kunstgeschichte studieren wird. Seine Lehrer: Wilhelm von Hartel und Adolf Exner eröffneten ihm die Welt der antiken Kultur – seitdem wird für ihn die klassische Ästhetik zum unbestrittenen Maßstab der Leistungen vorangegangener Epochen und anderer Länder. Lanckoroński begeisterte sich für Homer und die Poesie Goethes, dessen Gedichte er auswendig konnte. Auch für das polnische Nationalepos „Pan Tadeusz“ von Adam Mickiewicz hegte er angeblich eine nahezu kultartige Bewunderung. Seine Tochter rezitierte als Kind umfangreiche Passagen aus dem Werk von Mickiewicz. Wojciech Kossak behielt sie in Erinnerung als eine *anmutige Rezitatorin* des Nationalepos.

Lanckoroński und seine Tochter stammten aus einer Familie, in der *Kunstsinn und Kunstverständnis erheblich sind* – notierte die Fürstin Nora Fugger [N. Fugger, *Im Glanz der Kaiserzeit*, Wien 1980, S. 226]. Die von den Vorfahren geerbten Kunstsammlungen erweiterte Karl Lanckoroński in solchem Maße, dass sie in Europa zu einer der bekanntesten Privatsammlungen wurden. Diese Galerie war nicht nur für seine Gemälde von Rembrandt und für seine Werke der Maler aus der Familie von Cranach berühmt, die einmal dem letzten polnischen König, Stanislaus II August Poniatowski gehört hatten. Ihre Berühmtheit verdankte sie vor allem den Sammlungen antiker Kunst, deren Bestände über 1000 Werke betrug und die von Karl Lanckoroński während seiner archäologischen Expeditionen und zahlreichen Reisen gesammelt wurden. Hinzu kam noch die in den letzten zwanzig Jahren des 19. Jahrhunderts erworbene bedeutende Sammlung früher italienischen Malerei, in der

die in Privatsammlungen selten vorkommender Gemälde von Malern aus dem 15. Jahrhundert überwogen.

Karla wuchs also unter Kunstwerken auf, die im Wiener Palais in der Jacquingasse bis an die Decke reichten. Dieses Museum-Haus mochte sie übrigens nicht. Sie träumte von *einer warmen Wohnung mit einem Tisch, über dem eine hell leuchtende Lampe hängt. Sie stellte sich eine liebevolle, glückliche, kinderreiche Familie vor, die unter dieser Lampe gemütliche Abende verbringt. Seit ihren Jugendtagen war sie jedoch von den Umständen dazu gezwungen, an den Festmahlen am Habsburger Hof teilzunehmen und Opernpremierer zu besuchen, was ihr einen besonderen Verdross bereitete, da sie ein schlechtes Gehör hatte. Zusätzlich musste sie noch reiten.* [Kulczyńska, *Der Bericht...*, S. 3] Karolina wartete auf den Sommer – die Sommermonate verbrachte sie nämlich mit ihrer Familie in Rozdół. Mit diesem Ort waren ihre wärmsten Erinnerungen verbunden. Dort feierte sie den mit ihrem Vater gemeinsamen Namenstag. Letztendlich gründete sie keine Familie. Sie meinte, dass sowohl die Familie als auch die Wissenschaft absolute Hingabe erfordern und ein Einklang zwischen ihnen nicht möglich ist. Sie entschied sich für die Wissenschaft. Während sie an der Lemberger Universität arbeitete, lebte sie unter „spartanischen“ Bedingungen: in einer Mehrzimmerwohnung, die sparsam eingerichtet war ... mit italienischen Sitzbänken und Tischen, nicht jünger als aus dem 16. Jahrhundert. [Kulczyńska, *Der Bericht...*, S. 4] Und ihr Wiener Haus beschrieb sie folgendermaßen:

Es ging um die Zusammenlegung einer großen Sammlung: vor allem aller Bilder, aber auch Skulpturen, Porzellan, Fayencen und Stoff – erinnerte sie sich nach Jahren. Eine große Rolle spielte die Vertretung und das gesellschaftliche Leben – weniger wichtig war die praktische Seite. So entstand ein Haus, in dem es sogar selbst für die Sammlung nicht genug Platz gab. Für die Wohnung wurden zwei Appartements bestimmt, für den Hausherrn und seine Frau, auf zwei Etagen, verbunden mit einer inneren Treppe. Neben jedem Appartement befand sich ein Badezimmer mit einem Schwimmbecken statt einer Badewanne. Für die Kinder, die sich der Vater in großer Anzahl wünschte, wurden zwei kleine Zimmer ohne Badezimmer [Bemerkung am Rande: mit einem Wasserhahn nur für kaltes Wasser] bestimmt. Das ganze Haus war von Bildern und Gegenständen unterschiedlichen Wertes erfüllt und überfüllt (...). Im oberen Teil des Flures standen und hingen über der Galerie Gegenstände aller Art: unter anderen ein großes, aus Indien gebrachtes handgeschnitztes Fenster und neben diesem ein französisches Portrait en pied in Lebensgröße, das eine der Töchter von Ludwig XV – ich kann mich nicht erinnern welche- darstellte. Dieses Portrait kam aus Paris nach Warschau als Heiratsantrag für König Stanislaus August (...). Im Treppenhaus hingen bis unter die Decke Bilder aus dem 19. Jh., meistens solche aus der Münchner Schule. Wenn ich heute daran denke, sehe ich die Ähnlichkeit dieser mehrstöckigen Kombination von Kunstwerken mit einer riesigen Briefmarkensammlung, die die einzelnen Besonderheiten verbarg. In einem solchen mit sehr wertvollen und weniger wertvollen Gegenständen „vollgestopften“ Haus wuchs ich auf. Ungefähr zur gleichen Zeit errichtete Rotschild sein Palais, in einem ähnlichem Stil, nur wesentlich prachtvoller. Ich war dort als Erwachsene zu einem Empfang eingeladen. Ich kann mich nicht an die Bilder erinnern, ich weiß, dass es keine bedeutenden gab, aber es war überaus voll.

Das Palais wurde nicht nur als eine komfortable Wohnung, sondern vor allem als „ein Rahmen für die Kunstwerke vergangener Epochen“ errichtet - diese Worte von Lanckoronski geben seine Absichten, die ihm bei der Auftragserteilung zur Errichtung einer neuen Residenz bei Fellner & Helmer vorschwebten, am besten wieder. Die Residenz sollte auch als repräsentativer Sitz dienen, der des Vertreters einer altherwürdigen verdienstvollen aristokratischen Familie, deren Anfänge bis in das 13. Jh. zurückreichten, würdig war. Dieser Sitz hätte den Residenzen der Wiener Aristokratie mit Jahrhunderte alter Familientradition, die durch prachtvolle über mehrere Jahrhunderte erworbene Kunstsammlungen bestätigt wurde, gleichwertig sein sollen. Eine solche Residenz, die als Symbol seiner gesellschaftlichen Position dienen sollte, besaß Lanckoronski in Wien noch nicht, im Gegensatz zu dem ländlichen *château*, für das er den Palast in Rozdol hielt.

[Das klassizistische Palais der Familie Rzewuski baute für den Grafen der Lemberger Architekt Julian Zachariewicz im Stil der Neorenaissance; diese Arbeiten dauerten von 1874 bis 1880; siehe R. Aftanazy, *Materialien zu der Residenzgeschichte*, Red. J. Baranowski, Bd. VII a: Die Ehemalige russische Woiwodschaft: *Halitscher und Lemberger Land*, Warschau 1995, S. 503; J. Winiewicz-Wolska, *Karl Lanckoroński und seine Wiener Sammlungen*, Krakau 2010]. Der Wiener Sitz sollte als repräsentatives Stadtpalais dienen, durch diese Funktion wollte man die monumentalen Bauformen hervorheben. [P. Krasny, Die Residenz „des außergewöhnlichen großen Herrn“, *Folie Historiae Artium*, S. N. 4, 1998, 1998, S. 25-26].

An der Ecke der Jacquingasse zum Landstrasser Gürtel liess sich Graf Lanckoronski [...] ein Palais erbauen, das sowohl ein Domizil für die Familie als auch ein würdiger Rahmen für seine berühmte Kunstsammlung sein sollte. Im Inneren des neubarocken Gebäudes wurde märchenhafte Pracht entfaltet

[D. Klein, M. Kupf, R. Schediwy, *Wiener Stadtbildverluste seit 1945. Eine kritische Dokumentation*, Wien 2001, S. 135] –

eine solche „Legende“ über das Palais ist heute bekannt. Die alten Photographien zeigen uns die Innenräume, die mit Kunstwerken aller Art überfüllt waren und tatsächlich einem Museum ähnelten. Solche Vergleiche wurden in Bezug auf das Palais des Öfteren benutzt, obwohl man wusste, dass Karl Lanckoroński auf das Wort „Museum“ mit einem kaum verhohlenen Zorn reagierte. *Was sind denn Museen? / Es sind Mausoleen / Drin sie die Künste haben / in Ehre begraben* – ein solches Epigramm, das von dem Grafen eingemeißelt wurde, übermittelte uns Stefan Krzywoszewski. [S. Krzywoszewski, *Wiener Palais und die Kunstsammlungen des Grafen Lanckoroński*, „Das Leben und die Kunst“ (Zeitschriftbeilage zum „Staat“), Petersburg 1903, Nr. 6 (vom 7. Februar), S. 1-3, Nr. 7 (vom 14. Februar), S. 5-8 1903, S. 2]

Im Februar 1902 wurde während der „Wiener Kunstwanderungen“ der südliche Teil der Residenz für das Wiener Publikum geöffnet. Der Menschenandrang war jedoch so groß, dass das Komitee, das für den sicheren Verlauf dieses Events zuständig war, das Tor zum Palais hin und wieder schließen musste. Das Palais Lanckoroński wurde jedoch nie zur offiziellen Kunstgalerie, keiner der damaligen Reiseführer erwähnte ihn. Im Gegensatz zu den anderen damaligen Wiener Kunstsammlungen gab es auch keinen Katalog. Rudolf Payer von Thurn, der Kustos der Sammlungen des Grafen, behauptete: *Es gibt keinen Katalog der Galerie; nur zwei Exemplare existieren: ein vollständiger im Kopf des Grafen, ein wesentlich unvollständigerer in meinem Kopf* [W. D., *Graf Karl Lanckoroński gestorben. Ein Grandseigneur und Kunstmäzen*, „Neue Freie Presse“, 1933, Nr. 24727 (vom 16. Juli), S. 11].

Das Palais war jedoch für das Publikum nicht völlig verschlossen. Die Tradition, für die die „Kunstwanderungen“ im Februar 1902 den Beginn darstellten, wurde fortgesetzt – einmal im Jahr, an einem bestimmten Tag, wurde die Residenz für allgemeines Publikum geöffnet. So erinnerte sich daran Karolina Lanckorońska:

Die Sammlungen konnte man sich ansehen. Wenn jemand darum ersuchte, konnte er innerhalb von 2-3 Tagen hineingehen und wurde von dem Sekretär meines Vaters oder von unserer Erzieherin herumgeführt. Nach dem 1. Weltkrieg war ich auch manchmal „Führerin“. Einmal im Jahr wurden die Kunstsammlungen dem Publikum zum Anschauen bereitgestellt. Als ich noch Kind war, waren für mich die Geheimpolizisten, die in einer großen Anzahl die Kunstsammlungen bewachten, am interessantesten. [K. Lanckorońska, Wien (unpublizierter Text; Entwurf des Artikels für die „Allgemeine Wochenzeitung“; Bildungsarchiv der Polnischen Akademie der Wissenschaften und der Polnischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Krakau, Signatur k III-150].

In diesem „Museum“ traf sich die Wiener und die internationale Elite. Es gehörte jedoch nicht zu den zahlreichen Salons der Wiener Aristokratie. Carl Burckhardt bezeichnete das Palais mit dem Adjektiv „professoral“, weil man dort den *Koryphäen der Universität*, wie er diese bezeichnete, begegnen konnte. [C.J. Burchardt, *Memorabilien. Erinnerungen und Begegnungen*, München 1984, S. 224].

Nach Victor von Fritsche versammelte sich im Palais Lanckoroński

ein illustrer Kreis, welcher weit über die Grenzen der sonst in der Gesellschaft üblichem Einladungslisten hinausgeht. Es ist hier der Konzentrationspunkt des in Wien weilenden polnischen Adels sowie hervorragender Politiker, Staatsmänner, Künstler Professoren und Gelehrter, zu welchen sich die Vertreter des Wiener Hochadels sowie Hof- und Staatswürdenträger und fremden Diplomaten gesellen [...]. Feste, wie sie Graf und Gräfin Lanckoroński in ihrem Palais geben, gehören unbedingt zu den hervorragendsten Sehenswürdigkeiten des Wiener gesellschaftlichen Lebens. Ein Blick von der Galerie des ersten Stockwerkes auf die in der Halle versammelte bunte Gesellschaft und den berühmten Diamantschmuck der Wiener Damen machen einen märchenhaften Eindruck und sind eine Augenweide wunderbarer Art

[V. von Fritsche, *Bilder aus dem österreichischen Hof- und Gesellschaftsleben*, Wien 1914, S. 91]

Karl Lanckoroński war – nach den Worten seiner Tochter –

ein Verehrer des Nationalismus in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Für den größten Feind Europas hielt er Russland, er träumte von dessen Untergang und von der Entstehung eines österreichisch-ungarisch-polnischen Königsreiches. Er konnte sich mit dem Tod des Kaisers und mit dem Verlust dieser Hoffnungen nicht abfinden. Er behauptete, dass das Bestehen von Österreich viele Probleme lösen würde. Mehrmals sagte er zu mir: „Du kannst es noch nicht wissen, wie viele Schwierigkeiten Österreich innerhalb seiner Grenzen löst, vor allem im südlichen Teil. Kleine slawische Nationen, Slowenen, Kroaten, Serben und Bosnier, würden einander töten, wenn Österreich sie nicht in einer gewissen Ordnung halten würde“

[K. Lanckorońska, *Franz Joseph I*, „Allgemeine Wochenzeitung“, 1995, Nr. 44, Nachdruck [in:] K. Lanckorońska, *Erinnerungsskizze*, Krakau 2005, S. 60-61].

Dies sollte sich später als schmerzliche Wahrheit herausstellen.

Diese Haltung von Lanckoroński und seine spätere Abneigung gegen Piłsudski – er pflegte zu sagen, dass *Verschwörer meistens scheitern* [Lanckorońska, *Franz Joseph I...*, S. 60] – waren bestimmt der Grund dafür, warum man ihm in polnischen Kreisen oft übermäßige Loyalität vorwarf. Die Meinungen der Polen über den Grafen waren sehr geteilt. Die einen beurteilten ihn negativ – beispielsweise Kazimierz Chędowski, der mit spitzer Feder Folgendes schrieb: *Ich besuchte Lanckoroński selten, weil ich seine schrille, erhobene Stimme, seine entscheidenden Sätze, die keinen Widerspruch ertrugen, seine Launenhaftigkeit nicht leiden konnte.* [K. Chędowski, *Die Tagebücher*, Bd. 1, Krakau 1957, S. 176] Es gab auch nahezu hymnische Ansichten über ihn, wie etwa die Erinnerungen nach dem Tode von Leon Piniński. Dem Grafen wurde „weltmännische Besessenheit“ vorgeworfen, die Julian Klaczko dermaßen störte, dass er es sich nicht entgehen ließ, diese im Brief an Marian Sokołowski aus Wien zu erwähnen:

*Ich traf Karl nur selten hier, weil er mit seinen Konzerten allzu sehr beschäftigt war. Am vorigen Sonntag besuchte ich auch eins von denen – *cala haute volaille* defilierte dort. Welch schöner Himmel, Stern bei Stern! Lohnt es sich aber, sich für solch belanglose Zwecke so viel Mühe zu geben und so viel Geld zu verschwenden? Karl ist übrigens gut und edelmütig, seine weltmännische Besessenheit begeistert mich jedoch nicht. Ich hoffe, dass diese Faszination bald vorübergeht.* ”

[Z. Baran, *Itaka von Julian Klaczko*, Krakau 1998, S. 98]

Ihm wurde auch unterstellt, dass er keine gesellschaftlichen Kontakte mit den Polen in Wien unterhielt [A. Wysocki, *Ein halbes Jahrhundert her*, Krakau 1956, S. 249], dass er übertrieben loyal zum Kaiser war [M. Rosco-Bogdanowicz, *Erinnerungen*, Krakau 1959, Bd. 2, S. 62; hier auch ein kritischer Kommentar von R. Taborski, *Karl Lanckoroński – Wiener Mäzen und Kunstsammler*, *Humanistische Presseschau* 13, 1969, S. 160], dass er seine polnische Wesensart zugunsten der österreichischen verlor [F. Goetel, *Zurückblickend*, Krakau 1998, S. 153] und dass er sein Haus nach deutscher Ordnung leitete [Wysocki, *Ein halbes Jahrhundert her...*, S. 249]. Dass er unter den Polen

keinen guten Ruf genoss, beweisen die Worte von Carl Burckhardt aus dem Brief an Max Rychner: *Viele seiner polnischen Standgenossen nehmen ihn nicht voll, weil sie ihm, mit Unrecht, für allzu österreichisch assimiliert hatten.* [Carl Jacob Burckhardt an Max Rychner. Briefe 1926-1965, Claudia Metz-Rychner Verlag, Frankfurt/M, S. 47] Seine polnische Aussprache war hart, in die Gespräche pflegte er deutsche Wörter einzuflechten. [K. Goryńska, Karl Lanckoroński. Eine Karte der persönlichen Erinnerungen, „Die Welt“, 1933, Nr. 30 (vom 29. August), S. 4] Nach den Worten von Leon Piniński *brachte er seinen Kindern den lebendigsten nationalen Patriotismus bei.* [L. Piniński, Karl Lanckoroński, „Lemberger Zeitung“, 1933, Nr. 198 (vom 21. Juli), S. 5-7] Die Tatsache, dass seine Kinder nicht nur englische und französische Gouvernanten, sondern auch polnische Lehrerinnen hatten, weist eindeutig darauf hin, dass er sich als Pole fühlte und seine Kinder im polnischen Geiste erzog.

Karolina sprach – und schrieb – schönes literarisches Polnisch, obwohl sie sich mit ihrer Mutter auf Deutsch unterhielt und mit ihrem Vater englisch und französisch sprach. Mit Hilfe ihrer Gouvernanten, vor allem Eleonora Rzeszotko, machte sie sich mit der polnischen Sprache, Geschichte und Literatur vertraut, die sie nachts unter der Bettdecke leidenschaftlich las.

Die Frage der Unabhängigkeit Polens lag dem Grafen sehr am Herzen und wurde nicht nur in seinem polnischen Freundeskreis angesprochen. Der deutsche Anthropologe Professor Felix Luschan, mit dem Lanckoroński während der archäologischen Expeditionen zusammenarbeitete, schrieb im Jahre 1920 an den Grafen: *Als wir zusammen reisten, sprachen wir so oft über die Aussichten auf das unabhängige Polen, dass ich jetzt wieder gerne mit Ihnen sprechen würde, um etwas zu diesem Thema und über einige andere politische Probleme zu erfahren. Es scheint mir unmöglich zu sein, darüber einen schriftlichen Diskurs zu führen.* [Brief vom 20. Mai 1920, ÖNB, Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Signatur 614/25-24]

Kurz nach der Gründung des Regenschaftsrates am 17. September 1917 kamen dessen Mitglieder nach Wien. Karolina Lanckorońska erinnerte sich an dieses Ereignis folgendermaßen: *Mein Vater stellte den Regenten unser Neobarockpalais zur Verfügung* [Bischof Aleksander Kakowski, Józef Ostrowski, dem ehemaligen Mitglied des russischen Staatsrates Zdzisław Lubomirski] *Als diese Herren den Wunsch äußerten, sich mit den Vertretern der polnischen Community in Wien zu treffen, wurden die Einladungen zum Empfang in unserem Haus geschickt.* Das war ein wichtiges Ereignis in ihrem Leben, weil sie selbst mit den Legionen sympathisierte. Obwohl sie in einem „deutschen Haus“ aufwuchs, wurde sie zur polnischen Patriotin erzogen. Sowohl sie als auch ihr Vater mussten die Konstituierung des Regenschaftsrates, also des Keimes des unabhängigen polnischen Staates, mit Enthusiasmus begrüßen. Nach vielen Jahren schrieb Karolina Lanckorońska: *Unsere Nachbarn vom*

Westen und Besatzer gestanden dem Rest der Welt, dass Polen existierte und dass sich ihr Bestehen nicht mehr infrage stellen lassen würde, wie man es seit 102 Jahren, seit dem Wiener Kongress tat [K. Lanckorońska, *Der Regentschaftsrat*, Historische Hefte, Die Kultur, Nr. 113, Paris 1995, S. 148-150].

Obwohl Polen seine Unabhängigkeit wiedergewann, blieb Karl Lanckoroński in Wien. *Er war sich dessen bewusst, dass er in seinem fortgeschrittenen Alter am politischen Leben des jungen Polens aktiv hätte teilnehmen müssen. Dafür fehlte es ihm an Erfahrungen und Kenntnissen über die russische Hegemonie, deswegen beschloss er, sein Leben in dem alten Haus zu vollenden*“, schrieb Ferdinand Goetel, der den Grafen zum letzten Mal im Jahre 1925 sah. [Goetel, *Zurückblickend...*, S. 153] *Der letzte wahre Humanist der europäischen Aristokratie*, wie Ludwig Curtius den Grafen [L. Curtius, *Deutsche und antike Welt. Lebenserinnerungen*, Stuttgart 1951, S. 294] Johannes Wilde zufolge [J. Wilde, *Der letzte Humanist*, „Neues Wiener Tagblatt“, 1933, Nr. 196 (vom 18. Juli), S. 1] bezeichnete, sprach über sich selbst an seinem Lebensabend:

„Ich bin Pole. Ich entstamme einem alten Geschlecht, das sich bis ins zwölfte Jahrhundert nachweisen lässt. Meine Vorfahren haben auf zahllosen Schlachtfeldern für das Land gekämpft. Nach der Teilung Polens nahmen meine Großeltern Aufenthalt in Wien, wo mein Vater im Jahre 1802 geboren wurde. Er war ein hochgebildeter Mann, der mir eine sorgfältige Erziehung angedeihen ließ. [...] Meine Familie hat in Wien gelebt, aber wir haben immer den Zusammenhang mit Polen aufrechterhalten, wo wir auch große Güter besitzen.[...] Hingegen habe ich im neuen Polen Verschiedenes auf künstlerischem und kulturellem Gebiet angeregt, was zur Durchführung gelangte, und ich bin glücklich, dass ich als alter Mann noch etwas für das neue Polen leisten konnte.

[A. Ernst, *Beim Grafen Lanckoroński*, „Neues Wiener Tagblatt“, 1933, Nr. 195 (vom 17. Juli), S. 3]

In Österreich, in diesem winzigen Staat, der auf den Trümmern der Habsburgermonarchie errichtet und von Sozialisten regiert wurde, in Österreich, dem, nach den Worten von Juliusz Slowacki, das Herz des Grafen gewisslich nicht mehr angehörte (*Wie wusste er sich in der Nachkriegszeit, der sein Herz gewisslich nicht gehören konnte, umzusehen, zurechtzufinden und sein führend Teil zu wahren!*) [Twardowski, *„Lanckoroński“. Vortrag...*, S. 3]) konnte Lanckoroński nur schwer einen Platz für sich finden. Er war sich dessen bewusst, dass seine Welt der humanistischen Ideale letztendlich zugrunde geht. Beunruhigt von der Situation in Deutschland, wo Hitler seinen Weg zur autoritären Machtergreifung beschritt, schrieb er am 9. April 1933, drei Monate vor seinem Tod, an die Schwiegertochter seines Freundes Adolph Bayersdorfer: *ich verstehe diese Politik nicht und viele Fragen erfüllen mich mit Sorge um das Schicksal Deutschlands*. Der Krieg, den der deutsche Nationalismus auslöste, vernichtete schlussendlich das Lebenswerk von Karl Lanckoroński – sein Palais in Wien wurde zerstört und die Kunstsammlungen, denen er seinen Ruhm verdankte, gingen verloren.

Der Krieg setzte seiner prachtvollen Kunstsammlung ein jähes Ende. Sie wurde kurz nach dem Anschluss Österreichs von österreichischen Behörden, die im Namen des Dritten Reiches handelten, beschlagnahmt und im Jahre 1943 u.a. nach Altaussee, in den Stollen des Dritten Reiches transferiert, wo sich auch die für das Führermuseum in Linz bestimmten Kunstsammlungen und die Gemälde aus dem Louvre befanden. Die Kunstsammlung von Lanckoroński kehrte nicht mehr an ihren früheren Ort zurück. Nach den schwierigen Kriegserfahrungen beschlossen die Erben von Karl Lanckoroński, seine drei Kinder, sich im Ausland niederzulassen. Nach vielen Bemühungen gelang es ihnen auch, die Familiensammlungen ins Ausland zu transferieren. *Mein Bruder und ich waren nach dem Krieg gezwungen, einen Teil der Kunstsammlungen zu verkaufen* – erinnerte sich Karolina Lanckorońska. Die Entscheidung, den Rest der Familiensammlung den durch die Nationalsozialisten schmerzlich beraubten und dezimierten polnischen Kultureinrichtungen zu übergeben, traf sie jedoch allein. *Selbst in den gewagtesten Träumen meines langen Lebens rechnete ich nicht damit, dass es mir noch vergönnt sein wird, diesen Brief zu schreiben. Zu Ehren der Freien und Unabhängigen Republik Polen lege ich diese Gabe in die Hände seines Präsidenten* – schrieb sie im Jahre 1995, als sie die Kunstwerke, die nahezu 50 Jahre lang das Palais ihres Vaters in der Jacquingasse 18 in Wien zierten, an Polen übergab. Bis zum Lebensende blieb sie dem Motto der Familie Lanckoroński „*flammas pro recto*“ treu.